

Frankfurter Allgemeine Dossier

1

April 2019



Schule und Erziehung

Verbissene Eltern, verzweifelte Schüler: Nicht viele Themen werden in Deutschland so ideologisch und apodiktisch diskutiert wie die Schulwahl und die richtigen Schularten. Die Bildungspolitik ist nicht zuletzt aus diesem Grund ein Minenfeld, in dem es jeder gut meint, aber kaum jemand es wirklich gut macht.

Dieses Dossier ist ein Leitfaden, der hilft, dieses schwierige Thema mit leichter Hand zu bewältigen, und ein Trost, wenn es mal nicht so gut klappt.

Die Angst der Eltern vorm Versagen
Seite 4

Die beste Investition: Bildung
Seite 8

Bildung und soziale Schranken
Seite 13

Das Kreuz mit der Rechtschreibung
Seite 19

Gibt es zu viele und zu schlechte Abiturienten?
Seite 22

Der Prüfungsdruck im Abitur
Seite 24

Was ist an Privatschulen so reizvoll?
Seite 26

Loben ist gut - aber in Maßen
Seite 32

Zerstörerische Karrierepläne
Seite 34

Inhalt

Editorial.....	S.3
Die Angst der Eltern vorm Versagen.....	S.4
Mehr Abbrecher und weniger Leistung an den Schulen.....	S.7
Bildung macht reich.....	S.8
Warum arme Kinder arm bleiben.....	S.13
Aller Aufstieg ist schwer.....	S.16
Hauptsache Schraibän.....	S.19
Intelligenzschwemme oder Bedeutungsverlust?.....	S.22
Der Schwächste fliegt.....	S.24
Sollen jetzt alle auf Privatschulen?.....	S.26
Flucht in die Privatschule.....	S.28
Mein kluges Kind.....	S.32
Wann muss ich die Karriere meines Kindes planen?.....	S.34

Impressum

Frankfurter Allgemeine Dossier
eMagazin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung
© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main, 2019.
Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur
Carsten Knop (Chefredakteur Digitale Produkte)

Redaktion und Gestaltung
Hans Peter Trötscher (F.A.Z.-Archiv, Leiter F.A.Z.-Research)
Projektleitung: Olivera Kipic (F.A.Z.-Archiv, Ressortleitung Content-Vermarktung)

Text: Ursula Kals, Anke Schipp, Dietrich Creutzburg, Tim Kanning, Thomas Klemm, Patrick Bernau, Bastian Benrath, Maja Brankovic, Eva Heidenfelder, Heike Schmoll, Florentine Fritzen, Lisa Becker, Jan Grossarth
Infografik: Andre Piron, Stefan Walter, Felix Brocker, F.A.Z.-Grafik
Fotos: adobestock.com
Titel-Grafik: adobestock.com / matite09

Produktion: F.A.Z.-Research

Anschrift: Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Hellerhofstraße 2-4, 60327 Frankfurt am Main

Geschäftsführung
Thomas Lindner (Vorsitzender)
Dr. Volker Breid

Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für Inhalte des Frankfurter Allgemeine Dossiers unter www.faz-rechte.de, Kontakt: nutzungsrechte@faz.de

Keine einfachen Antworten

Man stelle sich vor, Kinder lernten in der Schule, dass man sich nicht richtig zuhört, dass man die Argumente der anderen plattmacht und die eigenen nicht belegen muss. Das fände wohl niemand gut. Doch laufen Debatten über die „richtige“ Bildung oft so ab. Was soll in der Schule vermittelt werden? Sind die Klassen zu groß? Machen zu viele Abitur? Ist der Bildungsföderalismus noch zeitgemäß? Das sind wichtige Fragen - über die leider mit viel Schaum vor dem Mund und allzu rechthaberisch diskutiert wird.

Was und wie soll in der Schule gelernt werden? Klar ist: Schulen dürfen nicht jeder pädagogischen Mode hinterherlaufen. Methoden müssen wissenschaftlich belegt und die Lehrer entsprechend ausgebildet werden. Selbstverständlich sollte Neues erforscht und ausprobiert werden, zum Beispiel die Möglichkeiten der digitalen Medien. Ein wichtiger Ort für pädagogische Innovationen sind Privatschulen. Es ist gut, dass es sie gibt - Offenheit und Wettbewerb tun dem Bildungssystem gut. Apropos Wettbewerb: Soll Schule auf das Arbeiten in einer von Konkurrenz geprägten Wirtschaft vorbereiten? Die Schule ist der Ort der Allgemeinbildung, nicht der Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf. Doch sollte in ihr die Basis für eine spätere berufliche Qualifikation gelegt werden. Da rücken zwei Fächer in den Blick: Informatik und Wirtschaft. Es gibt gute Gründe, sie als Pflichtfächer zu etablieren. Doch was soll dafür wegfallen? Und woher sollen die Lehrer kommen, in Zeiten des Lehrermangels, des vielleicht drängendsten Problems überhaupt? Niemand hat einfache Antworten auf diese Fragen. Schritt für Schritt können sie gefunden werden - in einem von Offenheit, Respekt und Zuversicht geprägten gesellschaftlichen Klima.

Ihre Lisa Becker



Die Angst der Eltern vorn Versagen

In der vierten Klasse fragen sich viele Mütter und Väter: Ist mein Kind fürs Gymnasium geeignet oder nicht? In Hessen zählt der Elternwunsch, in Bayern der Notenschnitt. Zwei Mütter berichten über Extreme.

VON URSULA KALS UND ANKE SCHIPP

Radikal in Bayern

Schon im Münchner Kindergarten waberte das Wort, während der ersten beiden heiteren Grundschuljahre fiel es häufiger: Übertritt. Na ja, was soll's. Die Lehrerin ist charismatisch, das Kind hüpfte motiviert zum Unterricht. Langsam schleicht sich diese Unbeschwertheit aus, gegen Ende des dritten Schuljahres dominieren die Übertritt-Diskussion und Rechen-Akrobatik. In Bayern ist es nämlich so: Auf welche Schulform ein Kind wechseln wird, das ist knallhart eine Frage seines Notenschnitts im zweiten Halbjahr der vierten Klasse. Anfang Mai gibt es diese Übertrittzeugnisse. Wer in Deutsch, Mathematik und Heimat- und Sachkunde mindestens einen Durchschnitt von 2,33 hat, dem steht das Gymnasium offen. Für die Realschule ist eine 2,66 erforderlich, sonst ist die Mittelschule angesagt, so heißt in Bayern die Hauptschule.

Für die Notenauslese gibt es gute Gründe. Das bayrische Gymnasium verteidigt einen anspruchsvollen Ruf, doch elterlicher Ehrgeiz deckt sich nicht immer mit dem Leistungsvermögen des Nachwuchses. Um Fehlentscheidungen zu verhindern, erscheint den Behörden eine Selektion über Noten vernünftig. Dieser radikale Weg hat Schattenseiten. Denn die Notenfrage nimmt im Lauf der gar nicht mehr so entspannten ersten Schulphase gewaltig an Fahrt auf. Spätzügler und Kinder, die sich mit dem Lernen schwertun, werden unter Druck gesetzt. Sensible Kinder verkraften das schlecht und machen früh die fatale Erfahrung:

Lernen ist Anstrengung und immens wichtig - wenn ich das nicht packe, sind meine Eltern enttäuscht oder ärgerlich.

In der Grundschule in einem Münchner Vorort sickert ein un-gutes Gefühl durch: Wir lernen nicht fürs Leben, fürs eigene Entdecken, sondern wir lernen für den Notendurchschnitt und den häuslichen Frieden. Ist das wirklich gewünscht? Schüler, die noch recht verspielt sind, kapitulieren davor, andere, die Entwicklungsschübe hinter sich haben, mögen daran wachsen. Beide aber nehmen wahr: Es geht knallhart ums Vergleichen. Dem Klassenklima tut das nicht gut bis hin zu Dynamiken, dass die guten Schüler mit einem Streberimage kämpfen und potentielle Hauptschulkandidaten unter sich bleiben.

Worüber wenig offen gesprochen wird: Sogar Schüler mit rascher Auffassungsgabe geraten in diese Spirale. Selbst tiefenentspannte Eltern, denen der frühe Wettbewerb rund ums Grundschulabitur zuwider ist, kämpfen mit dem System: Ob sie wollen oder nicht, die Kinder lassen sich von dem allgegenwärtigen Notenthema anstecken. 2,33 - bist du dabei? Vermeiden lässt sich das kaum: Da fragt die Mutter der besten Freundin, ob sich Lea auch so schwer mit den Rechenpyramiden tue.

Da versucht Pauls Papa diskret herauszufinden, ob bei uns Diktate geübt werden. Die Mutter des Hochbegabten bangt um dessen Abstieg, er ist einsame Spitze im Rechnen, bei Heimatkunde verweigert er sich, beim Sozialverhalten hakt es. Die Mutter der Spätzüglerin bucht für einen 40-Euro-Stundensatz

Nachhilfe, damit es mit der Rechtschreibung besser klappt. Wohl gemerkt, wir reden von der Grundschule. Auch dem naivsten Kind dämmert, dass es um etwas ganz, ganz Wichtiges geht und ein Leben ohne Abitur nicht so richtig lebenswert sein kann.

Schauer märchen werden ventiliert. Davon, dass auf dem Gymnasium in den ersten beiden Jahren „hart ausgesiebt“ wird, davon, dass auch Realschullehrer in dieser Phase besonders streng bewerten und unter der Hand andeuten, sie müssten in ihren Klassen Platz machen für den Schwall Schüler, der das Gymnasium nicht packe.